

Keltische Schriftsysteme

Author(s): David Stifter

Source: *Historische Sprachforschung / Historical Linguistics*, Bd. 128 (2015), pp. 236-259

Published by: Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/44114690>

Accessed: 13-08-2019 14:55 UTC

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG) is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Historische Sprachforschung / Historical Linguistics*

# Keltische Schriftsysteme<sup>1</sup>

**Abstract:** Anhand der zur schreibung der lepontischen und cisalpingallischen sprache gebrauchten lepontischen schrift veranschaulicht dieser artikel das konzept von schriftkontakt. Wie im fall von sprachkontakt, entwickeln sich schriftsysteme in beständigem austausch mit benachbarten schriftsystemen. Der einfluss kann sich auf die wahl der zur verfügung stehenden grapheme erstrecken, auf ihre graphische gestalt, aber auch auf die orthographische praxis. Für die lepontische schrift waren im verlauf ihrer geschichte sukzessive die nordetruskische schrift, die venetisch-rätische schreibpraxis, und schlussendlich die lateinische schrift massgeblich, wofür beispiele aus der datenbank *Lexicon Leponticum* ([http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main\\_Page](http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main_Page)) angeführt werden.

## Die lepontische Schrift: Entwicklung in Interaktion

### 1. Keltische Schreibsysteme

Die keltischen sprachen sind einer jener zweige der indogermanischen sprachfamilie, die eine der mannigfaltigsten traditionen im hinblick auf die im lauf der zeit verwendeten schriftsysteme aufweisen. Zumindest fünf verschiedene schriften, vier alphabetische und eine semisyllabische, wurden zur wiedergabe der altkeltischen sprachen verwendet, während die neukeltischen sprachen ausschliesslich in lateinischer schrift geschrieben sind. In Norditalien war ein direkter abkömmling der etruskischen schrift vom 6. jh. v. Chr. bis zur zeitenwende oder sogar bis kurz danach zur schreibung zuerst des lepontischen und später auch des cisalpingallischen in verwendung.<sup>2</sup> Für das gallische wurde in frühester zeit, vom späten 3. bis zum 1. jh. v. Chr., vor allem in Südgallien, im hinterland um Massilia, die griechische schrift verwendet (RIG I). An einzelnen orten, insbesondere dem präurbanen oppidum von Alesia, hielt sich diese tradition noch weitere hundert jahre bis in die neronische und flavianische zeit (RIG I, 367). In etwa dieselbe zeit fällt auch die verwendung der eben erwähnten etruskischen schrift für das gallische, aber ab dem späten 1. jh. v. Chr. ist gallisch, abgesehen von einzelnen

---

<sup>1</sup> Dieser artikel ist die schriftliche fassung des vortrags 'Keltische Schriftsysteme. Die lepontische Schrift: Entwicklung in Interaktion', gehalten beim 6. Jenaer Maikolloquium, *Modi scribendi circum mare Mediterraneum – Schriftsysteme rund ums Mittelmeer*, Friedrich-Schiller-Universität Jena, 8.–9. Mai 2012.

<sup>2</sup> Mittels einer semantischen suche auf *LexLep* lässt sich eine automatisierte statistik der keltischen inschriften aus Norditalien erstellen: <http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Property:sortdate>. Grundlage der datierung sind die archäologischen fundberichte.

ausnahmen, als unmittelbare kulturelle folge der erobring Galliens durch C. Iulius Caesar ausschliesslich in lateinischer schrift erhalten, allerdings in einer eigentümlichen lokalen variante, die noch reste der älteren verhältnisse durchscheinen lässt. Die wichtigsten eigenheiten der gallo-lateinischen schrifttradition sind die verwendung der griechischen buchstaben  $\chi$  zur wiedergabe von /x/ und vereinzelt von  $\theta\theta$  oder  $\delta\delta$  zur wiedergabe eines spezifisch gallischen dentalen oder sibilantischen lautes (RIG II-2, 368, 374; Eska 1998), sowie der gebrauch eines durchgestrichenen  $ss$  (z.b. RIG II-2 L-93) in der späten phase der schreibtradition, das offenbar einen ‚starken‘ sibilantischen laut bezeichnet.

Es ist weniger bekannt, dass für das gallische in nebenüberlieferung auch die iberische schrift in marginalem gebrauch war. An der übergangszone vom gallischen zum iberischen kulturkreis in Südwestfrankreich, im oppidum von Ensérune (B.1 in MLH II), findet sich eine kleine reihe von gallischen namen in inschriften, die als artefakte sprechen des iberischen zugeschrieben werden müssen. Das lässt sich daran erkennen, dass die gallischen namen in phonologie und morphologie an die verhältnisse des iberischen angepasst sind (Stifter 2014: 100–103). Man könnte also *cum grano salis* neben der gallo-etruskischen, gallogriechischen und gallo-lateinischen schriftlichkeit auch von einem galloiberischen korpus sprechen.

Das keltiberische auf der iberischen halbinsel wurde von der mitte des 2. jhs. bis ins 1. jh. v. Chr. in variationen der lokalen, von den nachbarn übernommenen iberischen schrift geschrieben. Ein kleiner teil des erhaltenen korpus, zweifellos der jüngere, verwendet daneben auch die lateinische schrift (MLH IV: 379). Im gegensatz zu früheren annahmen ist es teilweise möglich, in der keltiberischen schrift bei verschlusslauten stimmhaftigkeit von stimmlosigkeit zu unterscheiden. Diese tatsache wurde vor einigen jahren zuerst für das iberische selbst nachgewiesen. In weiterer folge konnte gezeigt werden, dass dieses sogenannte ‚duale system‘ der iberischen schrift auch im keltiberischen begegnet (Jordán Cólera 2005). Allerdings wurde nur in einem teil des keltiberischen korpus davon gebrauch gemacht, nämlich vorwiegend in inschriften der westlichen variante, und leider kam es gerade bei den berühmten langen texten des keltiberischen aus Botorrita nicht zur anwendung.

Für die neukeltischen, inselkeltischen sprachen sind ausschliesslich abwandlungen der lateinischen schrift in verwendung. Allerdings ist die älteste form der irischen sprache, die strukturell noch den altkeltischen sprachen zuzurechnen ist, in dem ganz originären ogamalphabet geschrieben, für das

vermutet wird, dass es in spätantiker zeit in nachahmung der lateinischen schrift entweder in Irland selbst oder in Britannien erfunden wurde.<sup>3</sup>

Neben diesen fünf hauptschriften des keltischen gibt es noch einige mehr oder weniger gute bezeugte bzw. mehr oder wenig sichere rand-traditionen. In der region nördlich der Adria finden sich dünne zeugnisse für den gebrauch der venetischen schrift auf keltischen münzprägungen, aber dahinter steht wohl keine echte, breit verankerte schriftlichkeit (Stifter 2010), sondern die verwendung der venetischen schrift mag vielleicht ein ausdruck nicht weiter fassbarer politischer konstellationen und kulturpolitischer ansprüche im 2. jh. v. Chr. im Südalpenraum sein. Weiter westlich in den Alpen begegnen schliesslich rätselhafte nord-etruskische varianten: in der vieldiskutierten inschrift von Voltino (BS 3) und auf der schnabelkanne von Castaneda (GR 3) treten schriftzeichen auf, die sich in keine der grösseren traditionen einordnen lassen. Einzelne zeichen weisen vielmehr ähnlichkeiten mit der in ganz eigentümlicher weise aus einer griechischen vorlage weiterentwickelten kamunischen schrift auf.<sup>4</sup> Obwohl es nicht an entsprechenden deutungsversuchen mangelt,<sup>5</sup> ist skepsis angebracht, ob es sich dabei überhaupt um schriftstücke in keltischer sprache handelt.

Nicht zum bereich des keltischen ist wohl das südwestiberische oder tartessische korpus (Untermann 1997: 93–348) zu rechnen, obwohl es auch hier zuletzt versuche gab, tartessisch als eine frühe keltische sprache nachzuweisen.<sup>6</sup> Gänzlich zweifelhaft sind zwei weitere angebliche schriftsysteme, nämlich die Glozelschrift in Frankreich und die ostalpine La Tène-schrift. Der bisherigen erforschung der ersteren ermangelt es an der notwendigen wissenschaftlichen stringenz, um beurteilen zu können, ob es sich überhaupt um eine authentische schrift aus der vor-römischen zeit handelt, und wenn ja, wie sie zu deuten ist.<sup>7</sup> Letztere hat Jürgen Zeidler (2003) ausführlich als eigenständiges schriftsystem

<sup>3</sup> Siehe die diskussion der unterschiedlichen theorien in McManus (1991: 19–41).

<sup>4</sup> Zur kamunischen schrift allgemein siehe Schumacher 2007.

<sup>5</sup> Eska & Wallace 2011 haben zuletzt den keltischen charakter der vernakulären inschrift von Voltino verteidigt, Mees & Markey 2004 den der kanne von Castaneda. Meines erachtens erfordert beides *special pleading*. Eine eingehende erörterung aller argumente ist in diesem aufsatz nicht möglich.

<sup>6</sup> Vertreten insbesondere in Koch 2009 und 2011; siehe aber die kritischen bemerkungen in Eska 2013 und 2013b.

<sup>7</sup> Die Glozelschrift wurde in den vergangenen zwei jahrzehnten vor allem von Hans-Rudolf Hitz behandelt, der die identifizierung der sprache als gallisch vertrat. Stellvertretend für seine zahlreichen, überwiegend privaten publikationen sei eine über 200 seiten starke monographie von 2007 und eine zeitschriftenveröffentlichung von 2004 genannt. Leider ist Hitz herangehensweise unsystematisch und assoziativ.

nachzuweisen versucht. Sowohl die kürze der angeblichen texte, die gewöhnlich bloss ein einzelnes zeichen umfassen, als auch die unspezifisch und variabilität der zeichenformen weisen viel eher auf ein prä- oder paraliterates markierungssystem denn auf echte schriftlichkeit hin. Im zusammenhang mit letzterer ist noch die angebliche norische schrift mit ihrem mittelpunkt am Kärntner Magdalensberg zu erwähnen, die der österreichische archäologe Rudolf Egger in den fünfziger und sechziger jahren aufgrund seiner eigenen funde postulierte. Dabei handelt es sich einerseits um hirngespinnste, die Eggers wunschdenken entsprangen, oder schlichtweg um fälschungen, die möglicherweise von Eggers mitarbeitern hergestellt wurden (siehe dazu Stifter 2009: 363–367; 2012: 298–300).

## 2. *Lepontische Schrift*

Im folgenden steht die historische entwicklung der nordetruskischen schrift zur wiedergabe keltischer sprachen bzw. dialekte im mittelpunkt. Für die zwecke dieses aufsatzes bezeichnet ‚lepontisch‘ ohne weitere bestimmung die aus dem nordetruskischen entlehnte lepontische schrift und nicht die sprache, ausser wo der kontext klar macht, dass die sprache gemeint ist. Eine ältere bezeichnung als Luganoschrift oder Alphabet von Lugano (jüngst noch verwendet z.b. in Eska & Evans 2010: 30) steht in einem weiteren umfeld geographisch basierter schriftnamen im norditalienischen raum, doch da in der zwischenzeit bedeutende fortschritte in der identifikation und deutung der damit alphabetisierten sprachen gemacht wurde, ist die benennung nach sprachen bzw. kulturen dem deskriptiv geographischen zugang vorzuziehen. Inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, im norditalienischen raum zwischen einzelnen schriften zu unterscheiden anstatt alle als regionale ausprägungen einer einzigen grossräumigen nordetruskischen schrift zusammenzufassen, sei dahingestellt. Mit der ausnahme des kamunischen, das auf jeden fall eigenständig zu betrachten ist, sind die unterschiede zwischen diesen ausprägungen, nämlich im lepontischen, rätischen und venetischen raum, geringer als zwischen den unterschiedlichen nationalen varianten der westeuropäischen schrift heutzutage, ohne dass deswegen in der modernen welt die vorstellung der zusammengehörigkeit der lateinischen schrift in frage stünde. Die variation innerhalb der beiden schriftprovinzen des venetischen, die zweifellos die selbe sprache repräsentieren, ist grösser als die unterschiede zwischen einer beliebigen dieser schriftprovinzen und einer sprachlich fernstehenden nachbartradition.

Die lepontische schrift war mit wenigen ausreisern, die wohl auswanderern (PG ·1.2 in Todi in Umbrien) oder handelsbeziehungen (evtl.

JU ·1 in Montmorot im Jura, VR ·14) zuzuschreiben sind, in einem relativ eng begrenzten gebiet im norditalienischen seengebiet und in der Poebene zur schreibung nicht nur der namengebenden lepontischen sprache, sondern auch des cisalpingallischen in verwendung. Wahrscheinlich ist sogar der grösste teil des korpus dem cisalpingallischen zuzurechnen, allerdings ist die sprachliche unterscheidung zwischen lepontisch und cisalpingallisch äusserst schwierig und basiert zumeist auf aussersprachlichen kriterien wie chronologie oder geographie. Nach der in diesem aufsatz vertretenen these, die im übrigen für die frage der schriftgeschichte nur von nebenbedeutung ist, handelt es sich bei lepontisch und gallisch um zwei gesonderte, wenngleich vermutlich nahe verwandte sprachen, nicht bloss um zwei chronologische zustände einer einzigen sprache.<sup>8</sup> Vom standpunkt der chronologie ist klar, dass die gallier, die im verlauf des 4. jhs. v. Chr. in Norditalien eindringen, die verwendung der schrift von den dort bereits ansässigen lepontern übernahmen.<sup>9</sup> Es ist denkbar, dass es unterschiede in der schriftverwendung zwischen den beiden sprachen gab, zum beispiel, indem die gallier nicht alle feinheiten der orthographie übernahmen oder verstanden, doch sind sie aus dem erhaltenen textkorpus bestenfalls ansatzweise ablesbar.

### 3. *Lexicon Leponticum*

Um schriftentwicklung effektiv studieren zu können, ist eine einfach zugängliche, umfassende materialsammlung eine grundvoraussetzung. Ein leistungsfähiges werkzeug für diesen zweck ist das onlinekorpus der altkeltischen sprachzeugnisse aus Norditalien *Lexicon Leponticum* (kurz *LexLep*; online unter: [http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main\\_Page](http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main_Page)), das als prototyp in den jahren 2009 bis 2012 unter meiner leitung von studenten der Universität Wien im rahmen eines forschungsprojekts erstellt wurde.<sup>10</sup> *LexLep* hat das ziel, für jede einzelne inschrift oder jedes

<sup>8</sup> Zur diskussion siehe z.b. Uhlich 1999 und 2007, der die hier vertretene these vertritt, und McCone (1996: 5), Eska & Evans (2010: 35–37), die lediglich von chronologischen, nicht linguistischen unterschieden ausgehen.

<sup>9</sup> Siehe Uhlich (1999: 292–293; 2007: 381) zur chronologie.

<sup>10</sup> *Lexicon Leponticum*: projektnummer P21706, gefördert vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 2009–2011 und vom Celtic Research Trust, Isle of Man 2012. Die arbeit an der datenbank ist noch nicht abgeschlossen. Es ist beabsichtigt, ihre entwicklung im rahmen der vom Europäischen Rahmenprogramm Horizon 2020 finanzierten ISCH COST Action IS1407 *Ancient European Languages and Writings* (AELAW) weiter voranzutreiben. Der gewählte name *Lexicon Leponticum* ist insofern irreführend, als nicht nur sprachlich oder schriftlich lepontische inschriften in die datensammlung aufgenommen wurden, sondern es sind alle inschriften in altkeltischen sprachen aus Norditalien und der Südschweiz darin

einzelne fragment einer altkeltischen inschrift aus Norditalien, die in der fachliteratur beschrieben ist, einen eigenen eintrag zur umfassenden auskunft zu enthalten. Obwohl *LexLep* dafür angelegt ist, das lepontische sprachmaterial aus allen denkbaren blickwinkeln zu beleuchten, eignet es sich ganz besonders dazu, die bezeugung und entwicklung einzelner buchstaben und des schreibsystems als gesamtheit zu verfolgen. Zur leichteren identifizierbarkeit der inschriften wurde nach dem vorbild des etruskischen, venetischen und rätischen ein referenzsystem mit eindeutigen siglen entwickelt. Die siglen des typs AB·1.1 bestehen aus einem kürzel aus zwei buchstaben, das die politische verwaltungseinheit des fundorts (die provinz in Italien, den kanton in der Schweiz) bezeichnet, gefolgt von einer laufenden nummer, die nachkommastellen aufweisen kann, wenn sich auf dem inschriftenträger mehr als eine inschrift befindet. Kürzel und laufende nummer sind durch einen hochgestellten punkt getrennt, der gleichzeitig ikonisch dazu dient, dieses siglensystem von dem des etruskischen, rätischen und venetischen abzuheben. Daneben existieren andere verweissysteme in älteren textsammlungen (v.a. Solinas 1994, Morandi 2004), die synoptisch in *LexLep* enthalten sind. Die datenbank ist als erweiterbares *opus imperfectum* angelegt, sodass neue daten, seien es inschriftenneufunde oder neuinterpretationen, von registrierten benutzern jederzeit hinzugefügt werden können. Es ist angestrebt, alle in der fachliteratur zugänglichen abbildungen von inschriftenträgern und inschriften in die datenbank aufzunehmen. Für die erstellung eigener abbildungen, seien es photographien oder zeichnungen, ist allerdings weitere finanzierung vonnöten. Obwohl das hauptaugenmerk dieses aufsatzes auf den buchstabenformen liegt, wird darauf verzichtet, die betreffenden beispiele im aufsatz abzubilden, da alle bilder auf den betreffenden seiten von *LexLep* leicht abrufbar sind.

Mithilfe von *LexLep* ist es möglich, die entwicklung und räumliche und zeitliche verteilung jedes einzelnen buchstabens und sogar jeder einzelnen buchstabenvariante im italo-keltischen korpus nachzuverfolgen.<sup>11</sup> Zu diesem zweck wurde jeder einzelne buchstabe, soweit vertrauenswürdige abbildungen der inschriften überhaupt vorlagen, klassifiziert und einzeln kodiert. Aus gründen der eindeutigkeit und um die ver-

---

enthalten, in autochthoner und in lateinischer schrift. Die technische grundlage von *LexLep* ist *Mediawiki*, ein freies softwarepaket, das die darstellung von daten in lexikonform des *Wikipediatyps* ermöglicht. Die komplexe datenvernetzung innerhalb von *LexLep* hat zur folge, dass die software, die für einfachere datendarstellung konzipiert ist, langsamer als in gewöhnlicheren anwendungen läuft.

<sup>11</sup> Alle folgenden angaben beziehen sich auf den entwicklungsstand von *LexLep* im märz 2015. Neufunde können die beleglage jederzeit über den haufen werfen.

wechslung mit den damit geschriebenen sprachlauten zu vermeiden, wurden den zeichen für den abstrakten diskurs die vorklassischen griechischen buchstabennamen zugewiesen. Daher wird auch in diesem aufsatz zum beispiel der häufige buchstabe, der als *a* transkribiert wird, als *alpha* bezeichnet, das sehr seltene *q* als *qoppa*, usw.

In manchen fällen ist die klassifikation und beschreibung der buchstabenformen einfach: So bestehen zum beispiel fast alle der 188 belege des buchstabens *iota* nicht unerwartet aus einem einfachen senkrechten strich. Lediglich fünf belege weichen davon ab, und alle fünf sind aus verschiedenen gründen zweifelhaft: BS 22 (Cividate Camuno) weist gleich sechs zeichen auf, die in der früheren forschung als *i* interpretiert wurden. Zwei davon sind gewöhnliche senkrechte striche, eines ist für den abgebrochenen teil des textes lediglich erschlossen, und die restlichen drei sind entweder schräg gestellt oder weisen einen in der mitte rechtwinkelig herausragenden zapfen auf. Es ist keineswegs sicher, dass alle fünf sichtbaren zeichen wirklich den gleichen buchstaben wiedergeben. Die inschrift ist in kamunischer schrift und, trotz anderslautender vorschläge, wohl kaum in keltischer sprache. Bei NO 25 (Varallo Pombia) könnte es sich statt um *iotas* bloss um zierelemente in der gestalt von zacken handeln; und die sehr späte inschrift VB 17 (Ornavasso, 30–55 n. Chr.) ist wohl in lateinischer schrift, das gebogene *iota* mit häkchen in *atis* erklärt sich einfach durch den umstand, dass der text am bauch eines bechers eingeritzt wurde.

Im falle anderer buchstaben ist der grad der erforderlichen differenzierung ungleich höher. Da formen von *alpha* verschiedentlich zur paläographischen datierung dienen und dienen, wurde bewusst auf die subtilsten unterschiede der formgebung geachtet. Letztendlich wurden 26 paare von jeweils links- und rechtsläufigen varianten des buchstabens definiert, von denen allerdings nicht alle tatsächlich auch unter den 162 belegen des buchstabens vertreten sind. Wo, wie im fall von *alpha*, eine grössere zahl von varianten eines buchstabens vorliegt, folgt die reihenfolge der zählung nicht immer einer inneren, z.b. historischen logik, sondern sie kann sich aus der zufälligen bearbeitungsreihenfolge ergeben.

#### 4. Schriftkontakt

In der historischen sprachwissenschaft ist mit selbstverständlichkeit von sprachkontakt die rede und davon, wie sprachsysteme, die miteinander in berührung kommen, durch diese interaktion veränderungen unterworfen werden. Dabei ist gewöhnlich jede seite in unterschiedlichem umfang geber und empfänger von veränderungen. Ähnliches gilt auch

für schriftsysteme. Sie können in nachahmung bereits existierender schriften entstehen oder sie können von einer sprechergruppe in eine andere oder aus einer region in eine andere übernommen werden, was für sich genommen bereits eine interaktion ist. Aber auch ihre weitere entwicklung kann durch kontaktsituationen mit anderen schriftsystemen beeinflusst werden. Somit lässt sich neben die kontaktlinguistik auch die kontaktpaläographie stellen. Typische phänomene des schriftkontakts liessen sich aus jeder der eingangs erwähnten keltischen schreibtraditionen ableiten. Einige beispiele von interaktionserscheinungen sollen aber hier anhand der historischen entwicklung der lepontischen schrift besprochen werden, einerseits hinsichtlich der äusserlichen buchstabenformen, andererseits aber auch in systemischer hinsicht in bezug auf das verhältnis von graphemen und phonemen. Jede aussage über die verwendung eines buchstabens in einem lexem ist notwendigerweise nur so sicher wie die etymologie, auf der die lautliche identifikation beruht. Leider ist die etymologische deutung der keltischen namen und wörter Norditaliens zu einem beträchtlichen teil mit fragezeichen versehen. Alle aussagen im folgenden sind daher mit dem *caueat* zu geniessen, dass eine bessere deutung einer wortform als die, auf der die vorliegende argumentation beruht, letztere jederzeit verdrängen kann.

#### 4.1. Beginn

Der erste und grundlegende einfluss von aussen besteht im fall des lepontischen darin, dass der gebrauch von schrift durch die sprecher des lepontischen offensichtlich von benutzern der etruskischen schrift übernommen wurde, die ihrerseits ein abkömmling eines westlichen ‚roten‘ griechischen alphabets ist. Wie im fall der venetischen und der rätischen schrift, die in vielerlei hinsicht mit der lepontischen schrift identisch sind und gleichsam als ihre schwesteralphabeten gelten können, muss diese übernahme zu einem zeitpunkt stattgefunden haben, als sich die etruskische schrift bereits von ihrer ältesten gestalt, die noch den ursprünglichen, archaischen griechischen buchstabenbestand widerspiegelte, fortentwickelt hatte. Diese schriftreform fand im etruskischen im 6. jh. v. Chr. statt (Wallace 2008: 18), wodurch sich ein *terminus post quem* für die schriftübernahme ergibt. Die geographische stellung aller drei tochter Schriften nördlich des etruskischen siedlungsraums lässt nur an eine entlehnung aus einer nordetruskischen varietät denken.

Wenngleich ein vollständiges musteralphabet für die lepontische schrift bislang fehlt, gibt es doch kriterien, anhand derer sich vermutungen über das aussehen und die anordnung des vollinventars anstellen lassen. In

zwei fällen ist aus dem lepontischen fundbereich die linksläufige kurzinschrift *aev* bekannt (CO 53, 54; vielleicht auch in der rechtsläufigen inschrift VA 5), d.h. eine folge der drei buchstaben *alpha*, *epsilon* und *digamma*. Diese buchstaben entsprechen den ersten drei zeichen des von einem bronzeplättchen aus Este (Es 23, Pellegrini & Prosdocimi 1967: 102, 105–107) bekannten venetischen musteralphabets, d.h. einer inschrift, die das gesamte zeicheninventar in einer normierten reihenfolge enthält. Diese linksläufige alphabetreihe lautet in transkription: *a e v z h i θ k l m (n) p ś r s t u φ χ o*. Sowohl in der lepontischen kurzsequenz als auch in der venetischen vollreihe fehlen die ursprünglichen zeichen *beta*, *gamma* und *delta* des griechischen vorgängermodells, das mit *a b g d e v z ...* begann. Aufgrund dieser ähnlichkeit und angesichts der auch sonst beobachtbaren übereinstimmungen in der schreibpraxis lässt sich das venetische musteralphabet Es 23 auch für das lepontische und rätische als massgeblich ansehen. Aus der sequenz der drei anfangsbuchstaben *aev*, die dem modernen ausdruck ABC entspricht, kann somit auf den charakter und das grapheminventar des lepontischen gesamtalphabets geschlossen werden.

In allen drei tochtterschriften der nordetruskischen schrift fehlen die zeichen für die stimmhaften laute *beta*, *gamma*, *delta*, und es gibt auch keine spuren von ihnen in archaischen texten. Sie wurden also nicht unter dem einfluss einer schriftreform, die vom etruskischen ihren ausgang nahm, nachträglich aufgegeben, sondern sie waren von beginn der übernahme an nicht vorhanden. Allen drei norditalienischen tochtterschriften ist aber gemein, dass sie im unterschied zum reduzierten mutteralphabet den buchstaben *omikron* enthalten. Der umstand, dass er im musteralphabet an letzter stelle in der buchstabenreihe nach *chi* erscheint und nicht vor *pi*, wo er im griechischen alphabet hingehört, erweist, dass er nachträglich wieder angefügt wurde, um eine wahrgenommene graphemische leerstelle zu füllen. Zugleich deutet das vorhandensein von *omikron* darauf hin, dass die schriftübernahme zu einem zeitpunkt passierte, als in der gebertradition noch ein wissen über das ursprüngliche vorhandensein und die phonetische rolle dieses zeichens vorhanden war.

Einige unterschiede trennen die lepontische schrift von ihren beiden schwesteralphabeten. *Eta*, oder besser *heta*, das für /h/ steht, fehlt im lepontischen korpus, zumal dieser laut im altkeltischen nicht vorhanden ist oder keine phonologische rolle spielt.<sup>12</sup> Manche buchstaben des mut-

<sup>12</sup> Die möglichkeit, dass idg. \*p nach einer zwischenstufe \*φ in den einzelsprachen noch als \*h erhalten blieb (vgl. Schrijver 1997), wird hier nicht weiter erörtert.

teralphabets begegnen im lepontischen nur am rande. Für *qoppa*, das in den rätischen und venetischen schwesteralphabeten ganz fehlt, gibt es im lepontischen korpus einen einzigen, angeblichen beleg in der verblüffenden wortform *quormsklp* oder *quormskla* in NO·22 (San Bernardino di Briona) aus der frühzeit um 500 v. Chr. Eine verlesung ist nicht auszuschliessen. Eventuell war *omikron* beabsichtigt, dessen abschlussstrich unabsichtlich nach unten verlängert wurde. Rubat Borels (2006: 205) argument zugunsten der lesung von *qoppa* ist mir jedenfalls nicht verständlich.<sup>13</sup> Allerdings macht auch eine lesung mit *omikron* die wortform, die Rubat Borel als abkürzung für “*quorm[oi]s[o]kl[a]p[-*” mit dem vorderglied \**g<sup>h</sup>ormo-* und dem hinterglied \**klapp-* ‚kiesel, stein‘ auffasst, nicht weniger rätselhaft.

In einem weiteren punkt weicht die lepontische schrift von ihren schwestern ab: *Phi* ist im rätischen und venetischen sehr gut verankert, für das lepontische korpus wurde der buchstabe aber nur ein einziges mal postuliert, nämlich in der form *Jkipisi* in der frühen inschrift BG·20 (Capriate San Gervasio) aus dem 5. jh. v. Chr. Die inschrift ist nur bruchstückhaft erhalten und wurde alternativ auch als *Jkicrisi* gelesen. Beide lesungen sind gleichermassen problematisch, da sowohl *phi* als auch *gamma* (= C) ansonsten im korpus fehlen, beziehungsweise *gamma* nur in einer schmalen zahl sehr zweifelhafter lesungen vorkommt (AO·3, BG·22, BS·3.2, BS·15, BS·22). Im fall von BG·20 stellt sich daher die frage, ob es sich überhaupt um schrift handelt, oder ob nicht einfach ein – nicht perfekt – spiegelbildliches ornament vorliegt. Im unterschied zu *phi* ist *theta* im lepontischen korpus zwar sicher bezeugt, aber ebenfalls nur selten und im wesentlichen auf die frühe zeit beschränkt, wiederum im gegensatz zum rätischen und venetischen, wo der buchstabe häufig auftritt. In der grossen inschrift von Prestino (CO·48) wird *theta* neben *tau* verwendet. Ob hier eventuell ein früher versuch vorliegt, orthographisch zwischen stimmhaften und stimmlosen konsonanten zu unterscheiden, wird weiter unten erörtert.

Eine spezielle stellung nimmt *digamma*, auch *wau* genannt, ein, das im lepontischen korpus relativ selten und dessen phonetischer wert nicht in allen fällen klar ist (vgl. Eska 2012). Für sein vorkommen im namen *uvamokozis* von Prestino (CO·48) wird angenommen, dass *digamma*

<sup>13</sup> “L’identificazione del primo segno è rafforzata, oltre che dal <uo> seguente, dalla resa della testa del guerriero: anche qui, invece di avere un cerchio sopra una linea verticale, abbiamo un triangolo a destra della linea, per facilitarne la realizzazione sul supporto di pietra molto dura.” Meines erachtens spricht diese beobachtung eher dafür, das erste zeichen als missglücktes *omikron* zu betrachten.

einen segmentalen reflex von indogermanischem \**p* wiedergibt, zum beispiel einen bilabialen frikativ [ɸ] (vgl. Eska 1998). Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, dass es gemeinsam mit dem vorhergehenden *ypsilon* einen digraphen zur wiedergabe von anlautendem \**u* bildet. In anderen fällen scheint *digamma* alleine für bilabiales \**u* stehen zu können. Das beste beispiel dafür ist *viχu* VA 4.1 (Sesto Calende, mitte 6. jh.), wenn es einen von der idg. wurzel \**ueik-* ‚überwinden, besiegen‘ abgeleiteten namen repräsentiert. In mehreren fällen, besonders in bruchstückhaften texten, ist *digamma* graphisch nicht von *alpha* zu unterscheiden. *Digamma* hat eine über die jahrhunderte hinweg relativ konstante form, die aus zwei schräg von einer senkrechten haste nach unten gehenden strichen besteht. *Alpha* weist dagegen eine wesentlich höhere formale mannigfaltigkeit auf. Abgesehen von einem typus, dessen gestalt mit der eben beschriebenen von *digamma* identisch ist und der als ‚offenes *alpha*‘ bezeichnet werden kann, gibt es zahlreiche varianten, die mehr an die moderne buchstabenform erinnern und in denen ein ‚dach‘ mit einer waagrechten oder schrägen mittelhaste verbunden ist. Die gesamte klasse dieser varianten kann als ‚geschlossen‘ bezeichnet werden. Eine eindeutige chronologie von *alpha* gibt es derzeit aufgrund der vielzahl der varianten und der relativen hohen zahl an belegen nicht.<sup>14</sup> Allerdings zeichnet sich eine ungefähre verteilung der beiden grossgruppen ab. Geschlossenes *alpha* ist vor allem in der frühen phase anzutreffen, kann aber auch in späteren inschriften hin und wieder vorkommen. Offenes *alpha* überwiegt in der späteren zeit, etwa ab der gallischen invasion in Norditalien. In inschriften, wo geschlossenes *alpha* auftritt, ist die unterscheidung von *digamma* leicht, da die formen ganz verschieden aussehen.

Wo aber offenes *alpha* verwendet wird, stösst man rasch an die grenzen der interpretation, da es der normalform von *digamma* sehr ähnlich ist. Zum beispiel ist die traditionelle lesung von CO 14 (Rondineto) *mei va*, ohne dass es klare kriterien gäbe, welcher der beiden buchstaben *v* und welcher *a* ist, oder ob es sich überhaupt um zwei unterschiedliche

<sup>14</sup> Als kontrollgruppe bietet sich das korpus jener grabsteine aus dem Tessin an, die das wort *pala* ‚grabstein‘ enthalten (TI 27.1, 29, 31, 33, 34.1, 2, 3, 36.1, 2, 3, 39, 43, 44, 45.1, 2). Sie werden im wesentlich dem 5.–4. jh. v. Chr. zugeschrieben (wobei die datierung teilweise auf der paläographie beruht!) und stammen aus einem geographisch sehr engen raum. Sogar innerhalb dieser eng abgegrenzten gruppe gibt es variation. Der stein TI 34 (Capriasca) enthält drei verschiedene inschriften. Eine davon enthält offenes *alpha* (TI 34.2), die anderen beiden anderen geschlossene *alphas* (TI 34.1, 3). TI 44 (Bioggio) ist nicht gut erhalten, aber es scheint, dass es sowohl geschlossenes als auch offenes *alpha* enthält.

zeichen handelt. In anderen fällen lässt sich aufgrund der natürlicheren phonemstruktur eine begründete vermutung über die lesung anstellen. Positionell klar verschieden, aber formal praktisch identisch sind *alpha* und *digamma* in CO ·53 und CO ·54, sowie möglicherweise VA ·5 (*aev*). In diesen ‚symbolalphabeten‘ erscheint der buchstabe *digamma* in seiner primären symbolischen, nicht phonetischen funktion als drittes zeichen des zeicheninventars. In vielen fällen ist sein lautwert aber aufgrund der fehlenden deutung des gesamten textes unklar, zumeist durch den bruchstückhaften charakter desselben begründet, sodass letztlich nicht einmal mit gewissheit angegeben werden kann, wieviele belege von *digamma* es im lepontischen überhaupt gibt.<sup>15</sup>

Der wahrscheinlich problematischste buchstabe des lepontischen alphabets ist *san*, manchmal auch *sade* genannt. In Stifter 2010 wurde ausführlich diskutiert, welche laute damit vermutlich ausgedrückt werden konnten, die formale variation des buchstabens war dagegen nur von nachrangigem interesse. In den archaischen etruskischen schriftvarietäten hatte der buchstabe die form eines modernen lateinischen M, ohne dass dabei aber der mittelteil weiter als bis ungefähr zur halben höhe des buchstabens herabreichte. Das scheint die normalform im etruskischen und venetischen zu sein (Wallace 2008: 20; Wallace 2004: 844). Leider fehlt es meines wissens bislang an einer diachronen schriftgeschichte des etruskischen und des venetischen, sodass es für einen aussenstehenden unklar bleibt, ob und welche varianten von *san* es in diesen traditionen noch gab, und wie sich diese chronologisch verhalten.

Im lepontischen ist die sachlage anders. Anstatt der etruskischen normalform begegnet eine ganze reihe von anscheinend idiosynkratischen neuentwicklungen. Für *LexLep* wurden sechs verschiedene schreibvarianten des buchstabens definiert, *san*<sub>1</sub> bis *san*<sub>6</sub>. Die variante *san*<sub>3</sub>, die wie zwei nebeneinander stehende berggipfel aussieht, wurde nur aus forschungsgeschichtlichen gründen aufgenommen. Tatsächlich gibt es für sie keine ernstzunehmende grundlage. Bei den drei von Tibiletti Bruno (1981: 162–164) dafür in anspruch genommenen belegen in der inschrift von Ornavasso (VB ·3.1) handelt es sich in wirklichkeit um römisch beeinflusste formen von *mu* ‚m‘. Für alle varianten von *san* ausser *san*<sub>3</sub> wurden deskriptive übernamen festgelegt, die sich ikonisch

<sup>15</sup> Bei einer semantischen suche nach belegen von *digamma* in *LexLep* (<http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/V>) werden automatisch alle vorkommnisse des buchstabens gezählt, sowohl in haupt- als auch in – manchmal abwegigen – nebenlesungen, die aber aus forschungsgeschichtlichen gründen angeführt werden müssen. Dadurch ergibt sich eine höhere trefferzahl, als in wirklich vorliegt.

auf ihre form beziehen: ‚schmetterlingszeichen‘ (*san*<sub>1</sub>), ‚hosen‘-*san* (*san*<sub>2</sub>), ‚tipi‘-*san* (*san*<sub>4</sub>), ‚doppelaxt‘-*san* (*san*<sub>5</sub>), ‚doppelwimpel‘-*san* (*san*<sub>6</sub>). Diese kurze liste lässt sich aber weiter reduzieren. ‚Tipi‘-*san*<sub>4</sub> existiert ebenfalls nicht, sondern die dafür in anspruch genommenen belege sind jeweils anders zu erklären. Angebliches *peśu* (MI ·1 Nosate) ist besser als *petu* zu lesen, d.h. als ein von *petru*- ‚4‘ abgeleiteter kurzname, zu dessem *tau* möglicherweise durch eine unachtsamkeit beim schreiben im noch weichen ton ein waagrechter strich an der grundlinie hinzugefügt wurde. Ein sowohl epigraphisches als auch philologisches problem stellt VB ·3.1 (Ornavasso) dar, dessen letztes wort traditionell als *naśom* mit *san*<sub>4</sub> gelesen wurde, mit der ausnahme von Tibiletti Bruno (1981: 162–164, 1997: 1009 fn. 13), die den buchstaben ebenfalls als *tau* identifizierte und das ganze wort als akk.pl. *natoś* ‚söhne‘ liest. Das schafft aber ein phonologisches problem, da beim akkusativ plural die endung *-uś* erwartet würde. Eine radikalere lösung (Stifter 2011: 175–176) wird weiter unten besprochen werden.

Von den verbleibenden vier varianten von *san* ist *san*<sub>5</sub> eine seltene variante aus der spätzeit (ende 2./anfang 1. jh. v. Chr.), die für die frühen entwicklungsstufen der schrift nicht weiter von interesse ist (NO ·21.1, VB ·27). Die ältest belegte variante ist *san*<sub>6</sub>, doch steht nur ein einziger beleg in der berühmten und sehr frühen inschrift von Prestino CO ·48 ausser jedem zweifel. Bei den vier anderen, zweifelhaften belegen könnte es sich jeweils um nachlässige ausführungen von *san*<sub>1</sub> handeln (BG ·5, VA ·16, VB ·2, VR ·15). *San*<sub>1</sub> ist, nach eliminierung aller zweifelhaften schreibvarianten von *san*, die mit abstand häufigste erscheinungsform, die geradezu als die normalform des buchstabens im lepontischen korpus angesehen werden kann. Dieser buchstabe, der auch mit dem namen ‚schmetterlingsbuchstabe‘ bezeichnet wird, kommt auch im jüngeren etruskischen und rätischen vor, doch fehlen für diese sprachen statistiken über den gebrauch dieser variante gegenüber der älteren ‚hosen‘-form *san*<sub>2</sub>.

Den schriftgenetischen konnex mit dem mutteralphabet scheint *san*<sub>2</sub> herzustellen, das formal dem gewöhnlichen *san* ausserhalb des lepontischen korpus gleicht. Jedoch sind alle belege dafür spät, treten in etymologisch mehrdeutigen wortformen auf und stammen im wesentlichen aus einem kleinen bereich im norden, am weitesten vom etruskischen siedlungsgebiet.<sup>16</sup> Dabei handelt es sich wohl gar nicht um *san*, sondern um ein lateinisches M (siehe dazu abschnitt 4.3). Es gibt lediglich einen

<sup>16</sup> Nicht gezählt wird hier SP ·1, das zwar in *LexLep* aufgenommen, aber sprachlich dem ligurischen zuzurechnen ist.

einzigem beleg, der innerhalb der lepontischen schrifttradition für das vorhandensein von *san*<sub>2</sub> spricht, nämlich die münze NM·10.2 mit der aufschrift *asésés*, von der es eine zweite variante gibt (NM·10.1), wo dasselbe wort mit *san*<sub>1</sub> geschrieben ist. Allerdings sind beide münz-exemplare spätestens seit der mitte des 19. jh. verschwunden (Pautasso 1966: 140), sodass es unmöglich ist, die lesungen, die heutzutage nur noch aus zeitgenössischen umzeichnungen bekannt sind, nachzuprüfen.

Zusammenfassend lässt sich für die lepontische schrift in ihrer ältesten ausprägung feststellen, dass sie sich zweifellos aus einem nordetruskischen alphabet herleitet und dass sie mit rätisch und venetisch eine gemeinsame schrifttradition und schriftkultur bildet, aber gleichzeitig einige klare unterschiede zu den beiden anderen schriften aufweist. Venetisch und rätisch scheinen gegenüber lepontisch eine enger zueinander stehende untergruppe zu bilden. Insbesondere was den buchstaben *san* betrifft, steht das lepontische korpus für sich. Da dafür bislang kein eindeutiger äusserer einfluss erkennbar ist, ist am besten anzunehmen, dass es sich dabei um eine interne entwicklung handelt. Warum es zum verzicht auf einige der ursprünglichen buchstaben gekommen ist (insb. *phi*), ist nicht klar.

#### 4.2. Die Mittelperiode

Die geographischen und zeitlichen faktoren der entlehnung und die sich daraus ergebenden rahmenbedingungen für die schrift, vor allem der mangel an zeichen für zentrale phoneme keltischer sprachen wie die stimmhaften verschlusslaute, sind entscheidend für die weitere entwicklung der lepontischen schrift. In der zweiten etappe der lepontischen schriftgeschichte, nach der etablierung der schriftlichkeit im keltischen sprachgebiet Norditaliens, scheint sich die schrift von der etruskischen muttertradition abgekoppelt zu haben und einerseits eigene wege zu gehen, andererseits aber auch einflüsse von andernorts aufzunehmen. Ein eigenweg ist die bereits erwähnte entwicklung bei *san*, nämlich die praktisch ausnahmslose ausbreitung der schmetterlingsform des buchstabens.

Eine andere entwicklung ist im weiteren geographischen zusammenhang zu sehen. In der venetischen schrifttradition wurde der mangel an stimmhaften verschlusslautzeichen, der aus dem etruskischen mutteralphabet ererbt worden war, durch neuzuweisungen funktionslos gewordener zeichen wettgemacht. Dies geschah einerseits, indem die ererbten, aber mangels aspirierter laute funktionslosen zeichen *phi* und *chi* für die entsprechenden stimmhaften mediae verwendet wurden. Ähnliches

könnte auch bei den dentalen erwartet werden, aber in diesem fall wurden sowohl stimmlose als auch aspirierte zeichen für den stimmlosen laut /t/ verwendet. Anstelle dessen kam das ererbte *zeta* in einem bereich des venetischen zur wiedergabe des stimmhaften /d/ in gebrauch (Eichner & Nedoma 2009: 72). Es scheint, dass auch die lepontische schriftprovinz seit der frühesten zeit in diese experimente einbezogen war, aber mit spezifischen eigenheiten. Bemerkenswerterweise kam der buchstabe *phi* im lepontischen nie in gebrauch, womit es nie möglich war, der für *p*-keltische sprachen wesentlichen unterscheidung zwischen /b/ und /p/ auch in der schrift systematischen ausdruck zu verleihen. Lediglich im fall der unsicheren lesung ]*kiφisi* (BG 20; siehe weiter oben) hat Rubat Borel (2006: 204) den vorschlag gemacht, den namen mit *Cibisus* zu vergleichen. Wenn dies zuträfe, hätte lepontisch zwar anfänglich am versuch der graphischen unterscheidung zwischen /p/ und /b/ teilgehabt, diese aber nicht weiter verfolgt. Allerdings ist die lesung unsicher, wie oben bereits dargelegt wurde. *Theta* ist in einer sehr kleinen gruppe von texten, hauptsächlich der frühen zeit, belegt.<sup>17</sup> In der grossen und frühen inschrift von Prestino (CO 48) kommen für die dentalen verschlusslaute zwei zeichen vor, *tau* und *theta*. Dabei ist für drei der vier vorkommnisse des *tau* klar, dass etymologisches /d/ gemeint ist (*tete* = /dede/ ‚gab/stellte‘ < \**de-dh<sub>3</sub>-e* oder \**d<sup>h</sup>e-d<sup>h</sup>h<sub>1</sub>-e-*, *siteś* = /sīde<sup>nt</sup>s/ ‚sitze (?)‘ < \**sēd-*). Daraus wurde im gegenzug geschlossen, dass das eine vorkommnis von *theta* in dieser inschrift, im namen *plialeθu*, für /t/ stehen muss. Diese verteilung fände eine entsprechung in der lokalen varietät von Padua der venetischen schrift (vgl. Eichner & Nedoma 2009: 72). Die schlussfolgerung, dass eine funktionale verteilung zwischen *tau* und *theta* bestanden habe, ist naheliegend, aber nicht zwingend, da der vierte beleg von *tau* in CO 48 in der wortform *uvltiauiopos* unklar ist. Falls *uvltiauiopos* mit der mehrzahl der forschern mit stimmlosem /t/ zu deuten ist<sup>18</sup> (z.b. Markey & Mees 2003: 149–152; Stifter 2002–3: 239 fn. 1) und *tau* dementsprechend sowohl /d/ als auch /t/ repräsentieren kann, so folgt daraus, dass es kein zwingendes kriterium gibt, um *theta* einer bestimmten phonetischen deutung zuzuweisen.

In der münzlegende NM 6.1 *sexeθu* hat man einen beleg für die schreibung von /d/ mittels *theta* sehen wollen, indem darin das suffix

<sup>17</sup> VA 3 (Sesto Calende) *Jiunθanaχa* ist mir unklar, weswegen ich es hier nicht bespreche. Markey & Mees (2003: 124) betrachten es als etruskisch.

<sup>18</sup> Als vertreterin der minderheitsmeinung, nach der der buchstabe ein /d/ wiedergibt, siehe De Bernardo Stempel (1990: 26–30). Für eine umfassende bibliographie siehe: <http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/uvltiauiopos>.

*-edon-* erkannt wurde (z.B. Lejeune 1971: 20, 127; Markey & Mees 2003: 145–149). Allerdings gibt es keinen zwingenden Grund für diese Annahme. Ebenso gut könnte eine Ableitung mittels des individualisierenden Suffixes *-on-* von der Basis *\*seg-eto-* vorliegen. Dieser frühe Versuch der Unterscheidung der Stimmhaftigkeitsopposition bei den dentalen, wenn es überhaupt einer war, wurde in weiterer Folge im Lepontischen anscheinend nicht weitergeführt. Die Lepontische Evidenz für die Verwendung von *zeta* für /d/, die mit dem Venetischen parallel ginge, ist unklar. Das beste Beispiel ist der viermal belegte Name *sekezos* (C 57–60, alle Prestino), der als Schreibung für /segedos/ aufgefasst wurde. Wie aber oben argumentiert wurde, ist die angebliche *n*-stämmige Bildung *\*segedon-* in NM 6.1 *sexeθu*, die eine indirekte Evidenz für den zugrundeliegenden Stamm *\*seged-* wäre, selbst unsicher. Es ist daher nicht von der Hand zu weisen, dass in *sekezos* eine Schreibung für /segetios/ mit Assimilierung vorliegen könnte (De Bernardo Stempel 2002: 175).

Der einzige Fall, wo zwei Zeichen tatsächlich häufiger zur graphischen Unterscheidung der Stimmhaftigkeitsopposition ähnlich wie im Venetischen gebraucht wurden, ist bei /g/ und /k/. *Chi* kommt einigermassen regelmässig zur Wiedergabe von intervokalischem /g/ vor, wo Sprachvergleichend ein Urteil möglich ist (z.B. NO 1 *χosioiso* < *\*g<sup>h</sup>osti-* ‚gast‘, PV 4 *eripoχios* < *\*b<sup>h</sup>ogio-* ‚brecher‘, dasselbe Etymon vielleicht in VR 21 *poχ*, NM 6.1 *sexeθu* < *\*seg<sup>h</sup>-*). Eventuell findet das seinen Grund darin, dass intervokalisches /g/ phonetisch als Frikativ [ɣ] realisiert wurde, sodass sich ursprüngliches aspiriertes *chi* für dessen Wiedergabe eignete. Die Lepontische Schrift ist aber weit davon entfernt, auf die Unterscheidung der gutturalen Stimmhaftigkeitskorrelation systematisch Wert zu legen. Im oben erwähnten Graffito *sekezos* wurde bereits ein Beispiel gesehen, in dem /g/ durch *kappa* ausgedrückt wurde. In der lateinisch-gallischen Bilingue von Vercelli (VC 1) repräsentiert *kappa* sowohl /g/ als auch /k/ in demselben Wort *arkatoko{k}materekos* /argantokomaterekos/. /g/ befindet sich allerdings in diesem Wort nicht in intervokalischer Stellung, wurde also nicht notwendigerweise phonetisch Frikativ realisiert, was das Unterbleiben der graphischen Differenzierung erklären könnte. Gleichzeitig begegnet auf derselben Inschrift aber auch der Buchstabe *chi*, der in *teuoχtonion* /deuogdonion/ wohl für den stimmhaften Frikativ [ɣ] als Allophon von /g/ steht. Die Frage wird dadurch weiter kompliziert, dass das Wort für ‚silber‘ im Gallischen bisweilen mit *c* geschrieben wird (RIG IV nr. 108 und 263: *arcantoda*, nr. 262: *arcantodan*). Es ist strittig, ob es sich dabei lediglich um eine nach-

lässige schreibvariante handelt, zumal die lateinischen buchstaben C und G einander graphisch sehr ähnlich sind, oder ob dadurch einer phonetischen neutralisierung des lautes ausdrück gegeben wird. Andererseits gibt es im lepontischen einige belege, wo *chi* den laut /k/ wiederzugeben scheint, nämlich TI 3 *pirauixés* und VA 4.2 *viχu*, die beide nominale bildungen von der wurzel \**uejk-* ‚überwinden, besiegen‘ sein könnten. Angesichts dieser faktenlage ist es letztlich nicht auszuschließen, dass die schreibungen für /g/ and /k/ von inschrift zu inschrift ganz zufällig *chi* und *kappa* zugewiesen sind.

Möglicherweise geht der strukturelle einfluss der venetischen orthographischen praxis tiefer als oben skizziert. In einigen schriftprovinzen des venetischen wurde der buchstabe *zeta*, der im griechischen ursprünglich für eine stimmhafte affrikate /d͡z/, also für eine gruppe aus dental und sibilant stand, für den stimmhaften verschlusslaut *d* verwendet (siehe die diskussion in Eichner & Nedoma 2009: 70–71). In der frühen lepontischen inschrift von Prestino (CO 48) steht *zeta* wahrscheinlich für etymologisches \**st*, das in der aussprache wahrscheinlich bereits zu \**t͡s* metathetiert worden war. Es repräsentiert in diesem fall also eine stimmlose gruppe von dental und sibilant: *uvamokozis* < \**uφamo-gostis* < \**upm̃h₂o-gʰosti-* ‚den höchsten gast habend‘. Ein anderes zeichen, das im norditalienischen raum für die affrikate /t͡s/ gebraucht wurde, ist der buchstabe *san*. Im venetischen nom. sg. *veskeś* (Es 76) bezeichnet *ś* eine kombination aus stammhaftem *t* + nominativ singularendung *-s*. Der stamm *vesket-* ergibt sich zweifelsfrei aus dem dativ *vesketei* (Es 121). Nun mag sich für die schriftbenutzer folgende proportion dargeboten haben (→ steht für: ‚repräsentiert‘):

$$\langle z \rangle \rightarrow /t͡s/, /d/ : \langle ś \rangle \rightarrow /t͡s/, x \\ x = /d/$$

Das heisst, der buchstabe *zeta*, der für /t͡s/ stehen kann (belegt in lep. CO 48 *uvamogozis*), kann auch für /d/ gebraucht werden (belegt im venetischen). Analog dazu lässt sich *san*, das ebenfalls für /t͡s/ stehen kann (belegt in ven. *veskeś*, lep. CO 48 *siteś*), ebenfalls zur wiedergabe von /d/ einsetzen. In einem schreibsystem, in dem dem stimmton nur nachrangige bedeutung zukam, ist dieser wechsel nicht aussergewöhnlich.<sup>19</sup> Dieser analogische schluss ist wahrscheinlich eine innerlepontische angelegenheit, aber seine grundlage findet er in einer

<sup>19</sup> Aber auch im italienischen kann der buchstabe <z> sowohl einen stimmhaften [d͡z] als auch einen stimmlosen laut [t͡s] bezeichnen, ohne dass das schriftbild einen hinweis darauf gäbe, welche lautung in einem konkreten fall gilt.

sprachübergreifenden proportion, in der auseinandersetzung des lepontischen im schriftkontakt mit einem benachbarten schriftsystem. Mit der annahme, dass *san* für etymologisches /d/ stehen kann, lassen sich eine reihe von formen mit *san* erklären, allen voran der offensichtliche fall des ortsnamens *meśiolano* für *Mediolanum* (MI·10.1), aber auch mehrere präpositionale komposita, deren lateinschriftliche entsprechungen *ad-* als erstglied aufweisen, wie *aśkoneti(o)* (TI·41, VB·22) und *aśmina* (NO·18), die sich zu bildungen wie gall. *Adgonnius* und *Admina* stellen lassen (Stifter 2010: 370–371). Vielleicht fällt auch *aśouni* (VB·27)<sup>20</sup> in diese gruppe, wenn es mit dem air. namen *Adomnán* (< intensivierendes \**ad-* + *omun* ‚furcht‘ + diminutivsuffix *-án*) vergleichbar ist. Dazu ist allerdings die zusatzannahme erforderlich, dass \**m* vor *n* bereits dissimiliert wurde und dieser laut durch den buchstaben <u> wiedergegeben werden konnte. Diese hypothese zur lautlichen geltung von *san*<sub>1</sub> hat den über das keltische hinausreichenden vorteil, dass sie zwanglos eine formale und lautliche vorlage für den runischen buchstaben *d*, die *dagr*-runen, liefert, der die gleiche schmetterlingsform besitzt wie *san*<sub>1</sub>. Die theorie der norditalienischen herkunft der runenschrift erföhre dadurch eine weitere stützung.

#### 4.3. Ausklang

In der dritten, spätesten phase ungefähr ab dem 2. jh. v. Chr. gerät die lepontische schrift als folge des zunehmenden politischen und kulturellen einflusses von Rom über ganz Italien unter den einfluss der lateinischen schrift. Die kulturelle bedeutung insbesondere der venetischen schreibpraxis für das lepontische geht verloren. Der lateinische einfluss ist zuallererst in der schreibrichtung beobachtbar. Die folgenden statistiken, die auf einer semantischen abfrage in *LexLep* beruhen,<sup>21</sup> sind mit einer gewissen vorsicht zu betrachten, da die daten in *LexLep* noch keiner endkontrolle unterzogen wurden und strittige lesungen das bild in einem kleinen ausmass verzerren können. Zwar war die schreibrichtung im lepontischen offenbar nie verbindlich festgelegt, aber im grossen und ganzen überwiegt über die gesamte laufzeit hinweg die linksläufigkeit mit ungefähr 46% gegenüber 37% rechtsläufigkeit. Die restlichen ca. 17% bestehen aus texten mit unklarer oder unbestimmbarer schreibrichtung. Doch in der detailanalyse zerfällt die schreibtradition in zwei klar abgegrenzte abschnitte. In der frühen und mittleren epoche der lepontischen schrift vom 6. bis zum 3. jh. v. Chr. überwiegen die linksläufigen

<sup>20</sup> Falls die inschrift nicht überhaupt als *eśouni* zu lesen ist.

<sup>21</sup> <http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Property:direction> (abgerufen am 7.3.2015).

texte mit einer durchschnittlichen häufigkeit von gut über 80%, wobei es zu einzelnen zeiten mit geringer funddichte auch zu statistisch nicht signifikanten ausschlägen in die gegenrichtung kommen kann, da in diesen zeiträumen unsichere lesungen das detailbild stark verzerren können. Zu einem echten umschwung kommt es erst ab dem ende des 3. jhs. v. Chr., zeitgleich mit der römischen eroberung Norditaliens (Uhlich 1999: 293). Ab diesem zeitpunkt fällt der prozentsatz der linksläufigen inschriften bei einer statistisch signifikanten datenmenge kontinuierlich und rasch ab, bis ca. 200 jahre später die lepontische schreibtradition, die zu diesem zeitpunkt fast ausschliesslich rechtsläufig ist, ganz zum erliegen kommt. Gleichzeitig korreliert die rechtsläufigkeit in der spätzeit mit solchen inschriften, die auch sonst lateinischen einfluss aufweisen; sei es, dass sie zweisprachig sind (PG ·1 Todi, VC ·1 Vercelli), lateinische wortformen enthalten (BI ·1 Cerrione, MI ·10 Milano, PG ·1 Todi) oder lateinische buchstabenformen aufweisen.

Die chronologischen entwicklungslinien einzelner buchstaben stellen bloss tendenzen dar, es existieren aber keine exakten korrelationen. In der frühzeit ist *omikron* vorwiegend als kleiner kreis auf halber zeilenhöhe geschrieben, während es in der spätzeit tendenziell als buchstabe mit voller höhe erscheint, wie lateinisches O. Möglicherweise liegt ein areales phänomen vor, denn auch das venetische verhält sich ähnlich. Bei *sigma* ist zu beobachten, dass vier- oder mehrstrichige varianten vorwiegend in der älteren zeit und die dreistrichige form, die dem lateinischen S ähnelt, vorwiegend in der späten phase vorkommt. Hin und wieder können allerdings ‚modernere‘ formen auch schon in einer so frühen phase begegnen, wo römischer einfluss noch nicht wirken konnte (z.b. VA ·6 Briona, BG ·2.1 Bergamo). In solchen fällen sind eventuell andere, areale paläographische strömungen in Norditalien am werk. Deutlicher sind die fälle von *mu* und *nu*. Die ursprünglichen, ererbten formen dieser beiden buchstaben haben eine fahnenform, d.h. nur die erste hasta erstreckt sich über die gesamte zeilenhöhe, während die weiteren hasten oder zickzacklinien auf die obere zeilenhälfte beschränkt sind. Diese zeichenformen sind aus der gesamten geschichte der lepontischen schrift zu belegen. Buchstabenformen, wo alle hasten die volle zeilenhöhe durchmessen und damit unseren modernen buchstaben ähneln, kommen ausschliesslich im späten 2. und 1. jh. v. Chr. vor und zeigen eine gegenüber den ererbten fahnenformen hervorstechende korrelation mit rechtsläufigkeit (z.b. BS ·1, MI ·10.1, VC ·1.2). Dabei kommen bei diesen neuen varianten ihrerseits zwei mögliche variationen vor, einer-

seits solche, wo die aussenhasten schräg gestellt sind und andererseits solche, wo sie streng senkrecht fallen.

Die drei angeblichen belege von *san*<sub>2</sub> aus Giubiasco im Kanton Tessin sind wahrscheinlich als späte formen des buchstabens M mit senkrechten hasten zu lesen, die lateinischem einfluss geschuldet sind, nämlich TI·5 *arimai* statt *arisai*, TI·7 *amui* statt *asui* und TI·9 *remu* statt *resu*. Dafür spricht zum einen, dass alle drei belege aus dem 1. jh. v. Chr. stammen. Falls es überhaupt jemals *san*<sub>2</sub> im lepontischen gab, wäre sein auftreten zuallererst in der frühzeit, nicht in der spätzeit zu erwarten. Zum anderen erlaubt diese lesung in eingeschränktem masse bessere etymologien, indem *remu* als von \**prejmo-* ‚vorne befindlich‘ abgeleitet gedeutet werden kann und sich *amui* zur wurzel \**am-* ‚lieben‘ < \**h<sub>2</sub>emh<sub>3</sub>-* ‚anfassen, anpacken‘ stellen lässt. Es ist zwar richtig, dass lateinisches M zumeist schräge aussenhasten aufweist, aber in einer nicht weit entfernten und ungefähr zur selben zeit verfassten inschrift (VB·28 Stresa) mit hybriden lateinisch-lepontischen buchstabenformen kommt M im namen *namu*, einem von \**nāmanto-* ‚feind‘ abgeleiteten kurznamen, unzweifelhaft in der form mit senkrechten hasten vor.

Zum abschluss soll ein sehr spekulatives beispiel von lateinischem einfluss besprochen werden. Die für lepontische verhältnisse lange inschrift von Ornavasso (VB·3.1), traditionell als *latumarui : sapsutai : pe : uinom : nasom* gelesen, stammt aus der zeit um die letzte vorchristliche jahrhundertwende und damit aus einer epoche, wo die dominanz der römischen kultur bereits sehr ausgeprägt war. Möglicherweise handelt es sich um einen metrischen text, nämlich um einen quantifizierenden trochäischen tetrameter:

— ◡ — — | — ◡ — ◡ | — ◡ | — x

Dieser befund alleine wäre bereits ein deutliches indiz für externen einfluss, da altkeltische metrik, soweit sich ihre prinzipien überhaupt fassen lassen, ansonsten anscheinend nicht auf der geregelten abfolge langer und kurzer silben aufbaut (siehe Stifter 2016). Zumeist wird der satz als ‚für Latumaros und Sapsuta – naxischer wein‘ verstanden (z.b. Lejeune 1971: 74–76; 1987). Das letzte wort ist demnach ein adjektiv \**naksjom* ‚aus Naxos, naxisch‘, dessen mittlerer, in der sonstigen sprache seltener cluster \**ksj* durch *san*<sub>4</sub> ausgedrückt wäre. Wie aber bereits oben ausgeführt wurde, bestehen schwerwiegende zweifel an der existenz dieses buchstabens. Tibiletti Bruno (1981: 162–164) folgt einer anderen strategie, die weiter oben für *petu* (MI·1) in anspruch genommen wurde, nämlich das zeichen als missglücktes *tau* zu lesen. Aller-

dings muss sie dafür eine ganze reihe zusätzlicher ausserordentlicher annahmen zur paläographie, phonologie und syntax treffen, die den wert ihres vorschlags beeinträchtigen.<sup>22</sup> Daher schlage ich alternativ vor, im mittleren zeichen ein lateinisches X (*iks*) zu sehen, das an der grundlinie mit einem diakritikum versehen wurde, um eine verwechslung mit *tau* zu vermeiden (Stifter 2011: 175–176). Das adjektiv wäre demnach in traditioneller weise als /naks(i)om/ ‚naxisch‘ zu lesen, aber in seiner schreibung wäre ganz untraditionell ein lateinischer lehnbuchstabe verwendet.

Die in die vorgeschichte zurückgehende verwandtschaft der lepontischen mit der lateinischen schrift und die daher ererbte ähnlichkeit vieler buchstabenformen hat letztlich zur folge, dass sich die lepontische schrift in ihrer letzten phase im duktus leicht an die lateinische anpassen kann. Dabei zeigt sich eine ähnlichkeit des schriftkontakts zum sprachkontakt. In der interaktion gibt es einen sozial dominanten und einen untergeordneten partner, wobei vor allem letzterer die ausdrucksformen des dominanten übernimmt, z.b. in der form des M, N, O oder S und in der schreibrichtung. Der einfluss geht aber auch in die andere richtung, von der unterlegenen schrift hin zur dominanten. Aufgrund des ungleichgewichts der dahinterstehenden kulturellen macht und der zahl der schreibkundigen verwundert es nicht, dass dieser einfluss nur lokal auf das interaktionsgebiet begrenzt und für eine kurze zeit nachweisbar ist. Ein plakatives und gleichzeitig sehr problematisches beispiel ist das angebliche auftreten des buchstaben *san*<sub>1</sub> in zwei personennamen auf lateinschriftlichen grabsteinen des späten 1. jhs. v. Chr. oder des frühen 1. jhs. n. Chr. BS 3.1 (Voltino) enthält den namen *saśadis*, VB 30 (Stresa) *cipośis*. In beiden texten nehmen diese namen die stelle eines patronymischen genitivs ein, das schmetterlingszeichen ist jeweils klar und deutlich zu sehen. Die eklatante schwäche dieser traditionellen deutung ist allerdings, dass die onomastischen basen *saśad-* und *cipoś-* ansonsten unbelegt sind. Daher ist der alternativvorschlag ernsthaft zu erwägen, dass es sich in beiden fällen um verschreibungen für *sanadis* und *ciponis* handelt, wobei anstelle eines rechtsläufigen zuerst irrtümlich ein linksläufiges N geschrieben wurde, das in weiterer folge durch krude überschreibung korrigiert wurde (Schürr 2007: 343). Die ähnlichkeit mit dem schmetterlings-*san* wäre demnach ganz zufällig. Im falle der bilingue von Voltino (BS 3) gestattet diese erklärung einen ver-

<sup>22</sup> Sie liest die beiden letzten wörter als akk. pl. *uinoś natoś* ‚schöne söhne‘ mit *sans*, für das es sonst keinen beleg im lepontischen korpus gibt. Als endung des akkusativ plural wäre in beiden fällen *-us* < *\*-ōns* zu erwarten. In ihrer deutung steht das adjektiv *uinoś* vor dem nomen, entgegen der üblichen wortstellung im keltischen. Das adjektiv *\*uindos* bedeutet im übrigen ‚hell, blond, weiss‘, nicht ‚schön‘.

gleich von *sanadis* mit der sequenz *zanaθina* im vernakulären teil der inschrift. Ein anderer möglicher substrateffekt könnte die verwendung des hakenförmigen Ps anstelle des geläufigen Ps mit bogen in einigen frühen lateinschriftlichen texten sein (z.b. VR 7 Santa Maria di Zevio). Jedoch gilt auch in diesem fall, was schon zuvor zum verhältnis der lepontischen schrift zur etruskischen und venetischen gesagt wurde, dass das exakte ausmass der wechselseitigen beeinflussung erst dann abschätzbar sein wird, wenn die interne schriftgeschichte des externen partners, in diesem fall der lateinischen schrift, in brauchbarer form aufgearbeitet ist.

### Literatur

- De Bernardo Stempel, Patrizia 1990: Einige Beobachtungen zu indogermanischem /w/ im Keltischen, in: Ann T. E. Matonis/Daniel F. Melia, *Celtic language, Celtic culture. Festschrift for Eric P. Hamp*, Van Nuys: 26–46.
- De Bernardo Stempel, Patrizia 2002: La ricostruzione del celtico d'Italia sulla base dell'onomastica antica, in: Paolo Poccetti, *L'onomastica dell'Italia antica*, Roma: 153–192.
- Eichner, Heiner & Nedoma, Robert, 2009: Neue vorrömische Inschriften aus West-slowenien: epigraphische und linguistische Evidenz, in: Georg Tiefengraber/Boris Kavur/Andrej Gaspari, *Keltske študije II. Studies in Celtic Archaeology. Papers in honour of Mitja Guštin*, Montagnac: 65–75.
- Eska, Joseph F. 1998, \*p >θ in Proto-Celtic, in: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 58, 63–80.
- Eska, Joseph F. 1998: Tau Gallicum, in: *Studia Celtica* 32: 115–127.
- Eska, Joseph f. & Evans, Ellis 2010: Continental Celtic, in: Martin Ball/Nicole Müller *The Celtic Languages*. 2<sup>nd</sup> edition, London–New York: 28–54.
- Eska, Joseph F. 2012: In Defense of Celtic /ϕ/, in: Adam Cooper/Jeremy Rau/Michael Weiss, *Multi Nominis Grammaticus: Studies in Classical and Indo-European linguistics in honor of Alan J. Nussbaum on the occasion of his sixty-fifth birthday*, Ann Arbor–New York: 32–45.
- Eska, Joseph F. 2013: rezenion von Koch 2009, in: *Kratylos* 58: 58–67.
- Eska, Joseph F. 2013b: rezenion von Koch 2001, in: *Kratylos* 58: 68–73.
- Eska, Joseph F. & Wallace, Rex 2011: Script and language at ancient Voltino, in: G. Rocca, *Atti del Convegno Internazionale Le lingue dell'Italia antica. Iscrizioni, testi, grammatica. Die Sprachen Altitaliens. Inschriften, Texte, Grammatik. In memoriam Helmut Rix (1926–2004). 7-8 marzo 2011*, Milano: 93–113.
- Hitz, Hans-Rudolf 2004: Das Vorkommen von gall. *anuan* ‚Name‘ in einer Inschrift von Glozel (Frankreich), in: *Historische Sprachforschung* 117: 101–104.
- Hitz, Hans-Rudolf 2007: *Der altkeltische Hintergrund der Inschriften von Glozel*, Ettlingen: Selbstverlag.
- Jordán Cólera, Carlos 2005: ¿Sistema dual de escritura en celtibérico?, in: Francisco Beltrán Lloris/Carlos Jordán Cólera/Javier Velaza Frías, *Acta Palaeohispanica IX. Actas del IX Coloquio sobre lenguas y culturas paleohispánicas. Barcelona, 20–24 de octubre de 2004*, Zaragoza: 1013–1030.

- Koch, John T. 2009: *Tartessian: Celtic in the South-West at the Dawn of History*, Aberystwyth 2009.
- Koch, John T. 2011: *Tartessian 2. The Inscription of Mesas do Castelinho. Ro and the Verbal Complex. Preliminaries to Historical Phonology*, Aberystwyth.
- Lejeune, Michel 1971: *Lepontica*, Paris.
- Lejeune, Michel 1987: Le vase de Latumaros. (Discussions sur l'alphabet de Lugano), *Latomus* 46, 493–509.
- LexLep: David Stifter/Michela Vignoli et al., *Lexicon Leponticum*, URL: [http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main\\_Page](http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main_Page), Wien 2010–.
- Markey, Tom & Mees, Bernard 2003: Prestino, patrimony and the Plinys, in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 53: 116–167.
- Markey, Tom & Mees, Bernard 2004: A Celtic orphan from Castaneda, in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 54: 54–120.
- McCone, Kim 1996: *Towards a Relative Chronology of Ancient and Medieval Celtic Sound Change*, Maynooth.
- McManus, Damian 1991: *A Guide to Ogam*, Maynooth.
- MLH II: Untermann, Jürgen 1980: *Monumenta Linguarum Hispanicarum. Band II. Die Inschriften in iberischer Schrift aus Südfrankreich*, Wiesbaden.
- MLH IV: Untermann, Jürgen 1997: *Monumenta Linguarum Hispanicarum. Band IV. Die tartessischen, keltiberischen und lusitanischen Inschriften*, Wiesbaden.
- Morandi, Alessandro 2004: *Celti d'Italia. Tomo II: Epigrafia e lingua dei Celti d'Italia*, Roma.
- Pautasso, Andrea 1966: *Le Monete Preromane dell'Italia Settentrionale*, Varese.
- Pellegrini, Gioan Battista & Prosdocimi, Aldo L. 1967: *La lingua venetica. I – Le iscrizioni*, Padova.
- RIG I: Lejeune, Michel 1985: *Recueil des inscriptions gauloises. Volume I. Textes gallo-grecs*, Paris.
- RIG II-2: Lambert, Pierre-Yves 2002: *Recueil des inscriptions gauloises. Volume II, fascicule 2. Textes gallo-latins sur instrumentum*, Paris.
- RIG IV: Colbert de Beaulieu, Jean-Baptiste/Fischer, Brigitte 1998: *Recueil des inscriptions gauloises. Volume IV. Les légendes monétaires*, Paris.
- Rubat Borel, Francesco 2006: Annexe 2. Nuovi dati per la storia delle lingue celtiche della Cisalpina, in: Daniele Vitali, *Celtes et Gaulois. L'Archéologie face à l'Histoire, 2. La Préhistoire des Celtes. Actes de la table ronde de Bologne-Monterenzio, 28–29 mai 2005. Glux-en-Glenne*, Bibracte: 203–208.
- Schrijver, Peter 1997: On the nature and origin of word-initial *h*- in the Würzburg glosses, *Ériu* 48: 205–227.
- Schumacher, Stefan 2007: Val Camonica, Inschriften in: Heinrich Beck et al., *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Band 35: Speckstein bis Zwiebel*, Berlin – New York: 334–337.
- Schürr, Diether 2007: Zur Doppelschrift von Voltino, *Studi Etruschi* 72: 335–346.
- Solinas, Patrizia 1994: Il Celtico in Italia, in: *Studi Etruschi* 60: 311–408.
- Stifter, David 2002–3: Rezension von Helmut Birkhan, *Kelten, Celts. Bilder ihrer Kultur, Images of their Culture*, Wien 1999, in: *Die Sprache* 43/2, 237–243.
- Stifter, David 2009: Vernacular Celtic Writing Traditions in the East-Alpine Region in the Iron-Age Period?, in: Raimund Karl/Jutta Leskovar, *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 3. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*, Linz: 361–372.
- Stifter, David 2010: Neue Inschriften in norditalischer Schrift aus Österreich, in: Robert Nedoma/David Stifter, *\*h<sub>2</sub>nr. Festschrift für Heiner Eichner*, Wiesbaden: 233–240.

- Stifter, David 2010: Lepontische Studien: *Lexicon Leponticum* und die Funktion von *san* im Lepontischen, in: Karin Stüber/Thomas Zehnder/Dieter Bachmann, *Akten des 5. Deutschsprachigen Keltologensymposiums, Zürich, 7.–10. September 2009*, Wien: 359–374.
- Stifter, David 2011: The textual arrangement of Alise-Sainte-Reine [L-13], in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 58: 165–181.
- Stifter, David 2012: Inscriptiones Pseudocelticae. Wrong and premature ascriptions of inscriptions as Celtic, in: Raimund Karl/Jutta Leskovar/Stefan Moser, *Interpretierte Eisenzeiten. Die erfundenen Kelten – Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Tagungsbeiträge der 4. Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*, Linz: 293–301.
- Stifter, David 2013: Two Continental Celtic Studies: the Vocative of Gaulish, and *Essimnus*, in: Juan Luis García Alonso, *Continental Celtic Word Formation. The Onomastic Data*, Salamanca: 99–122.
- Stifter, David 2016: Metrical systems of Celtic traditions, in: Robert Nedoma/Michael Schulte, *Grammarians, Skalds and Rune Carvers I* [= *North-Western European Language Evolution* 69/1], Amsterdam: 38–94. doi 10.1075/nowele.69.1.02sti.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia 1981: Le iscrizioni celtiche d'Italia, in: Enrico Campanile, *I Celti d'Italia*, Pisa: 157–207.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia 1997: A proposito di una nuova iscrizione in grafia 'leponzia' (et repetita iuvant), in: Riccardo Ambrosini/Maria Patrizia Bologna/Filippo Motta/Chatia Orlandi, *Scribthair a ainm n-ogaim. Scritti in Memoria di Enrico Campanile*, Pisa: 1003–1022.
- Uhlich, Jürgen 1999: Zur sprachlichen Einordnung des Lepontischen, in: Stefan Zimmer/Rolf Ködderitzsch/Arndt Wigger, *Akten des zweiten deutschen Keltologensymposiums (Bonn, 2.–4. April 1997)*, Tübingen: 277–304.
- Uhlich, Jürgen 2007: More on the Linguistic Classification of Lepontic, in: Pierre-Yves Lambert/Georges-Jean Pinault, *Gaulois et celtique continental*, Genève: 373–411.
- Untermann, Jürgen 1997: *Monumenta Linguarum Hispanicarum IV. Die tartessischen, keltiberischen und lusitanischen Inschriften*. Unter Mitwirkungen von Dagmar Wodtke, Wiesbaden.
- Wallace, Rex 2004: Venetic, in: Roger D. Woodard, *The Cambridge Encyclopedia of the World's Ancient Languages*, Cambridge: 840–856.
- Wallace, Rex 2008: *Zikh Rasna. A Manual of the Etruscan Language and Inscriptions*, Ann Arbor – New York.
- Zeidler, Jürgen 2003: A Celtic Script in the Eastern La Tène Culture?, in: *Études Celtiques* 35: 69–132.

Maynooth University  
Ireland  
david.stifter@nuim.ie

David Stifter